

Großschlesisch? Großfriesisch? Großdeutsch! Ethnonationalismus in Schlesien und in Friesland 1918 – 1945

Published: 26.03.2019

Reviewed by Dr. Gregor Ploch Edited by Dr. Vasco Kretschmann

Mit seiner überarbeiteten Habilitationsschrift legt Tobias Weger ein 800 Seiten umfassendes monumentales Werk vor, das den Leser schon auf den ersten Blick stutzig macht. Denn mit Schlesien und Friesland untersucht der Autor zwei in der Zwischenkriegszeit am Rande des Deutschen Reiches befindliche unterschiedliche Räume, die keinerlei historische oder kulturelle Bezüge zueinander aufweisen. Es ist jedoch nicht die Absicht des Verfassers, einen historischen Vergleich zwischen den beiden untersuchten Regionen zu ziehen, es handelt sich vielmehr um eine parallele Narration. Daher ist nur die angewandte Untersuchungsmethodologie vergleichend, die geografischen Räume in ihrer (kultur-) historischen Dimension sind es nicht. Weger verfolgt auch nicht das Ziel, eine generalisierende Theoriebildung im Hinblick auf ethnoregionale Bewegungen zu betreiben, sondern er will dem Leser durch eine systematische Analyse zwei parallele grenzüberschreitende Fallbeispiele der deutsch-slawischen bzw. deutsch-niederländischen Beziehungen in deren ganzer Komplexität näherbringen.

Der Hauptgegenstand der Untersuchung umfasst das „Verhältnis von Deutschen zu ihren Nachbarn und die Reaktionen der Nachbarn auf Vorschläge, Anreize und Initiativen aus Deutschland“ (S. 13). Dabei verlässt der Autor den klassischen Weg der politischen Geschichte und fokussiert sich stärker auf eine ethnologisch geprägte Sichtweise, wodurch er „für eine kulturgeschichtlich unterfütterte Politikgeschichte plädiert“ (S. 18). Eine solche Konzipierung erfordert daher auch ein anderes Quellenverständnis. Bei der Auswahl greift Weger neben gedruckten und geschriebenen Werken auch auf andere Artefakte zurück, wie z.B. Fotografien, Grafiken, Veranstaltungsprogramme, Symbole, Logos, Landkarten, aber auch Denkmäler. Aufgrund der unterschiedlichen Vielfalt der Quellentypen musste eine Vergleichsanalyse erst methodologisch ausgearbeitet werden. Der Arbeit liegt eine erschöpfende, über Europa hinausgehende Archivrecherche zugrunde. Die unüberschaubare Fülle des Quellenmaterials erforderte eine sorgsame Auswahl.

Die Abhandlung befasst sich mit einem Phänomen der Regionalgeschichte, das in der Nationalismusforschung verankert ist, dem Ethnoregionalismus. Dieser wird von kleineren, elitären Gruppen initiiert und kann sich zu „sozialen Bewegungen“ ausweiten, die den jeweiligen Nationalstaat in Bedrängnis bringen können, weil sie ihn politisch schwächen oder territoriale Veränderungen herbeiführen können. Dieses nationaethnische Konzept

fürte – im schlesisch-böhmischen Fall – zu einem „Kulturgefälle“ zwischen der deutschen und slawischen Bevölkerung, denn die Deutschen im Osten stilisierten sich als „Kulturbringer“. Dieses Ungleichgewicht bezeichnet Weger als deutschen „Überheblichkeitsdiskurs“ (S. 33). In diesem wurden diese Regionen nicht in ihrer wirklichen historischen und kulturellen Ausprägung wahrgenommen. Vielmehr wurden imaginierte „Stammlandschaften“ oder „Siedlungsräume“ von „Stämmen“ (S. 14) konstruiert. Solche imaginierten Landschaften entstehen soziologisch gesehen bei der strikten Abgrenzung einer „Wir-Gruppe“ von einer Fremdgruppe. Im schlesischen Fall sonderten sich die Deutschen von den Slawen ab. Allerdings entstand bei diesem Diskurs ein immenses Problem, nämlich wie mit der sogenannten ethnisch „indifferenten“ Gruppe der „Schlonsaken“ oder mit den Mähren umgegangen werden sollte.

Imaginierte „Stammlandschaften“ sollten das Problem der nicht überall vorhandenen Übereinstimmung von Sprache und Region bewältigen, denn gerade in Grenzregionen sei es nicht möglich gewesen, die Bewohner nach klaren nationaletnischen Kriterien zu ordnen. Daher setzte sich in der sogenannten Volksforschung der 1920er Jahre das Interpretationsmuster eines „Kulturraumes“ durch, das dieses Problem erklären sollte. Dieser Begriff ist allerdings bis heute hochbrisant, insbesondere wenn er im politischen Kontext der gegenwärtigen und früheren Autonomie- und Separatismusbestrebungen verwendet wird.

Eine zentrale Rolle spielte bei dieser ethnoregionalen Konstruktion im östlichen Grenzgebiet des Deutschen Reiches die sogenannte Schlesische Stammlandbewegung, die mit den Nationalkonservativen in Preußisch-Schlesien und gleichzeitig mit ähnlichen politischen Kräften der deutschen Minderheit in der neugegründeten Tschechoslowakei zusammenarbeitete. Aus diesem Grunde setzt sich die Arbeit auch mit der sogenannten sudetendeutschen völkischen Bewegung auseinander. Die Stammlandbewegung geht von der Idee eines (deutschen) schlesischen Stammes aus. Dieses Konzept hat Bezüge zum völkischen Denken des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Als eine große Bedrohung sah die Bewegung das aufkeimende nationale Selbstbewusstsein der slawischen Völker an. Vergleichende Tendenzen verfolgte auch die Großfriesische Bewegung im deutsch-niederländischen Grenzgebiet.

Das Stammlanddenken prägte den böhmisch-mährischen Raum bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert, wo nach 1815 der Begriff „Sudetenstamm“ geprägt wurde, der in späterer Folge kulturpolitisch und ethnografisch interpretiert wurde. Seit den 1820er Jahren wurde auch von den „Sudetenländern“ gesprochen. Allerdings hat sich dieser Begriff im politischen Raum als Bezeichnung für das von Deutschsprachigen bewohnte Gebiet der Böhmisches Länder bzw. der Tschechoslowakei erst im 20. Jahrhundert etabliert. In der Vertriebenenliteratur nach 1945 wurde allerdings der Eindruck erweckt (und dominiert bis heute), wonach die deutschen Bewohner schon immer vom „Sudetenland“ bzw. „Sudetenschlesien“ gesprochen hätten.

Sehr ausführlich geht der Verfasser auf die historische Entwicklung der schlesischen Stammlandbewegung und deren öffentliche Aktivitäten in der Zwischenkriegszeit ein. Ein prägendes Element für sie waren die Bestimmungen des Versailler Vertrages nach der Beendigung des Ersten Weltkrieges, die eine Teilung des östlichen Schlesiens zugunsten Polens und der Tschechoslowakei bewirkten. In der Folge betonte die in die

Defensive geratene deutsche Bevölkerung die Unrechtmäßigkeit dieser Maßnahmen und unterstrich die deutsche kulturelle Prägung der Region. Daher etablierten sich in der Zwischenkriegszeit sogenannte Schlesische Kulturwochen, die mit einer Ausnahme (Ratibor in der deutschen Provinz Oberschlesien) zwischen 1925 und 1933 jährlich in der Tschechoslowakei organisiert wurden. Diese öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen wandten sich mit populärwissenschaftlichen Vorträgen, Musik- und Theaterdarbietungen, Ausstellungen, Exkursionen, Jugendtreffen und Folkloreveranstaltungen an ein breites Publikum. Daneben wurden für das interessierte Fachpublikum wissenschaftliche Tagungen angeboten. Die wechselnden Orte sollten möglichst viele Städte Ostböhmens und Mährisch-Schlesiens erfassen, um die deutsche Bevölkerung flächendeckend zu erreichen und auf regionalspezifische Problematiken gezielt einzugehen. Das verbindende Element aller Kulturwochen waren jedoch fundamentale ethnoregionale Themen, die die deutsche Geschichte sowie Kultur der Region und die deutsche Abstammung der Bevölkerung Schlesiens betonten. Die dabei konstruierte Region „Gesamtschlesien“ entsprach jedoch nicht der historischen Ausprägung, denn diese wurde auf Gebiete ausgedehnt (beispielsweise Teile Kleinpolens), die nie zu Schlesien gehört hatten. Hierbei blieb es bei räumlich unbestimmten Konstrukten, deren Genese eher auf Mythen, Stereotypen und subjektiven Einvernahmen basierte. Einer solchen Kreierung spricht Weger regionalen Lokalpatriotismus ab, denn diese schlesische Identitätsbewegung inkludierte lediglich die Deutschen und sprach der slawischen Bevölkerung die Zugehörigkeit zum Schlesiertum, einem schlesischen „Stamm“, ab, wohingegen ein beträchtlicher Teil der schlesischen Bevölkerung („Schlonsaken“, Mähren), der eine indifferente Nationalhaltung vorgeworfen wurde, politisch instrumentalisiert oder mit Misstrauen beäugt wurde. Diese Haltung war der Nährboden für eine spätere rassistische Politik.

Insgesamt legt Weger eine sehr gelungene Publikation vor, die die spannungsgeladene Zwischenkriegszeit nicht nur aus der Perspektive der politischen Geschichte untersucht, sondern sich soziologischer Analysemethoden bedient, um die nationaethnischen Konflikte und subjektiv einvernehmenden Interpretationsmuster des „Deutschtums“ in Schlesien, bzw. parallele Entwicklungen in Friesland, erklärbar zu machen. Damit werden die historischen Vorgänge und Tendenzen aus einer neuen Perspektive beleuchtet und bringen somit durchaus neue Forschungserkenntnisse sowie ein besseres Verständnis für diese ideologischen Entwicklungen. Ob sich diese argumentative Vorgehensweise dem Leser möglicherweise genauso plausibel erschlossen hätte, wenn sich der Verfasser lediglich auf eine der beiden untersuchten Regionen konzentriert hätte, bleibt eine subjektive Fragestellung, die schwer zu beantworten ist. Ein Historiker, der sich in seinem Forschungsschwerpunkt auf eine der beiden Regionen konzentriert, wird interessiert feststellen, dass andere Regionen ähnliche Entwicklungen durchlaufen haben. In dieser Hinsicht ist die Konzeption dieses Buches durchaus ungewöhnlich und macht neugierig.

Citation:

Dr. Gregor Ploch: Review for: Tobias Weger: Großschlesisch? Großfriesisch? Großdeutsch! Ethnonationalismus in Schlesien und in Friesland 1918 – 1945, 2017, in: <https://www.pol-int.org/en/node/5704#r7548>.